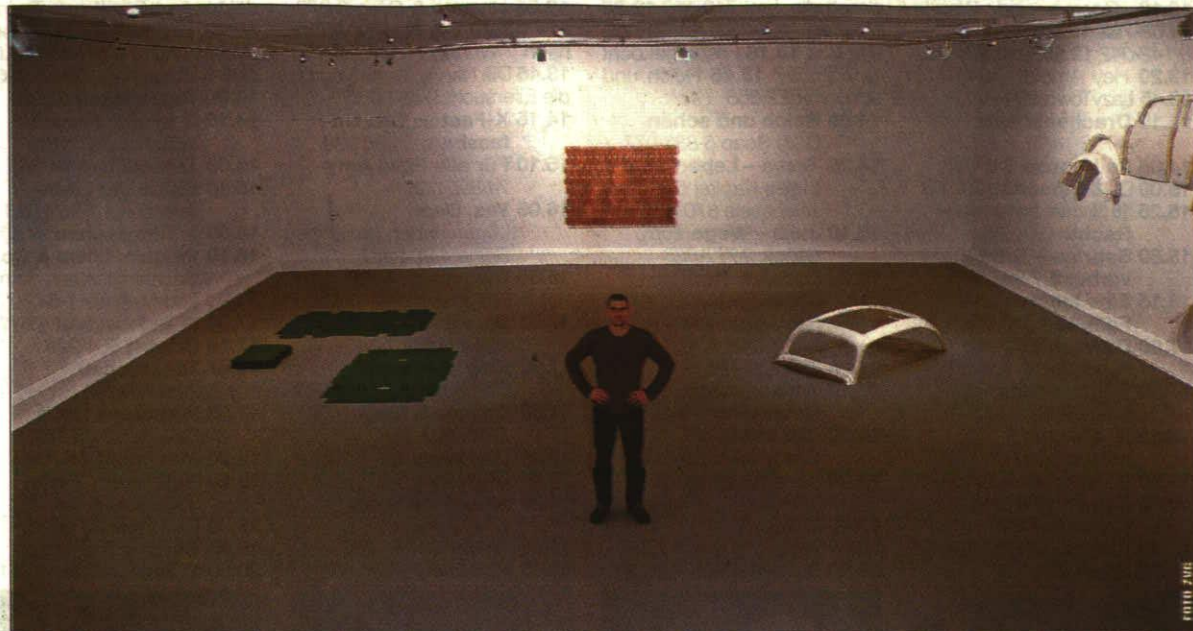


# Ästhetik der einzelnen Form

Der Künstler Marco Eberle im Gespräch



Der Künstler Marco Eberle befasst sich in seinen Arbeiten mit der Materialität von Industrieprodukten, deren Form und Wahrnehmung.

**VADUZ – Seit Dienstag zeigt der Kunstraum Engländerbau die Ausstellung «Industrieformen» von Marco Eberle. Es geht um Formen, um Materialien und um deren Wahrnehmung. Der Künstler führte wenige Tage vor der Vernissage das «Volksblatt» durch die Ausstellung.**

• Arno Löffler

**Volksblatt: Es geht um Industrieformen, Materialität und Wahrnehmung. Könnten Sie das näher erläutern?**

**Marco Eberle:** Ja, um Merkwürdigkeiten, um Wahrnehmungsverchiebungen, um inhaltliche und formale Fragen. Es sind im Grunde alles Elemente aus dem Alltag, die man mehr oder weniger kennt. Ich greife sie auf und versuche, sie in einen neuen Kontext zu setzen, umzuwandeln, zu hinterfragen in formaler und inhaltlicher Hinsicht. Der VW Käfer, «Nr. 033 6409», handelt für mich von der Erkennbarkeit: Was passiert mit der Wahrnehmung, wenn der Käfer in der Art eines Baukastens an der Wand hängt. Betrachtet werden die einzelnen Elementen, die Zusammensetzung passiert im Kopf. Es ist auch eine Hinterfragung von Ästhetik: Ist der Käfer schön, wenn er zusammen ist, als Käfer, in der gewohnten Erscheinung, oder sind die Einzelteile in sich ästhetisch?

Der Käfer ist nicht ganz konsequent aufgelöst. Er ist in dieser Anordnung sehr schnell erkennbar.

Ja, das stimmt. Das war die Entscheidung hier vor Ort. Entscheidend ist die Umwandlung, die «Käfer-Häutung», also die Transformation vom ursprünglichen Material in dieses Erscheinungsbild in Seidenpapier/Holzleim, auf ein Chromstahldrahtgestell angebunden, also wie ein Kleiderbügel, der die sehr verschiedene Haut trägt. Die Materialisierung finde ich natürlich auch sehr wichtig, gerade in dieser Fragilität. Schliesslich ist auch eine Autokarosserie sehr fragil, wenn man mit 120 irgendwo hineinfährt.

**Mittlerweile stellt der ehemalige «Alltagsgegenstand» Käfer eine Ausnahme im Strassenbild dar. Und das ist ja ein Brezelenster-Käfer von vor '53.**

Ja, Jahrgang 1952. Ein neuer Käfer wäre für mich nicht infrage gekommen, nur einer vor '63, mit der alten Form mit den ausladenden Kotflügeln. Der Käfer ist natürlich eine sehr bewusste Entscheidung, weil es das Proletarierfahrzeug schlechthin ist; der Gedanke der Mobilität, die über die Industrialisierung, über die Serienproduktion, der Allgemeinheit zugänglich wurde.

Auch bei Ihren Schachtel-Arbeiten haben Sie die Form übernommen und in ein anderes Material übertragen?

Ja. Dies hier ist eine Anhäufung der weltweit gebräuchlichsten Kartons, Wellpappenabwicklungen. Dabei geht es mir um die Hinterfragung von formaler Qualität, in flachem Zustand. Hat auch diese Silhouette eine Ästhetik oder nicht? Dazu kommt das Spiel, das sich ergibt, wenn man anfängt, zu falten. Man betrachtet einerseits die formale Qualität in flachem Zustand, und was passiert dann: Wann fängt man an zu falten, sich die Schachtel vorzustellen? Das ist natürlich eine Behauptung, dass das passiert. Mir gehts auf alle Fälle so.

Und auch hier kommt wieder die Materialisierung ins Spiel, die bei mir auch immer ein Prozess ist: In was setze ich es um? Hier sind die Kartonschachteln, die Geborgenheit, Wärme und Schutz bieten für irgendeinen Gegenstand. Umgesetzt sind sie in Filz, sie sind nicht mehr funktional, aber Filz weckt die gleichen Assoziationen: Wärme und Schutz.

7/2

**VOLKS  
BLATT**

**DONNERSTAG, 13. APRIL 2006**

**Sie haben einmal Krömlenformen gemacht. Die sind ja auch praktisch auf einer ganz banalen Ebene einsetzbar.**

Erarbeitet ist bei diesen Guezliformen das Werkzeug, die Skulptur wäre das Guezli oder das Krömle.

**Haben auch die «Fruitboxes» aus Kunstrasen einen Ansatz in dieser Richtung? Könnte man das Ding, wenn man wollte, auch als Teppich mitnehmen?**

Bei dieser Arbeit geschieht ein Ausloten der Grenzen von Kunst: Ab wo ist es «nur noch» angewandte Kunst, und bis wohin ist es bildende Kunst?

**Lassen Sie die Funktion offen?**

Für mich ist es eigentlich ganz klar eine Bodenskulptur.

Auch bei dem «Kondensator» besteht der Ursprung in Wellpappe-Trennlamellen aus einer Kartonschachtel, wo mehrere gleiche Elemente verpackt werden. Die Andeutung der Form hat mich fasziniert, und auch die strenge, multiplizierte Anordnung. Ich habe die Form aufgegriffen, die Lamellen andersherum gebogen und in einem neuen Material realisiert: Ich habe sie in Stahlblech lasern lassen und verkupfert. Wichtig auch hier: die Materialisierung! Kondensatoren sind meist aus Kupfer. Ein Kondensator ist laut Duden entweder ein Elektrizitätsspeicher oder dazu da, dass sich Gase verflüssigen, also einen Aggregatzustandswechsel vollziehen. Die Arbeit soll auch in einem geistigen Sinn als Kondensator funktionieren.

**Haben Sie eine Erklärung für Ihr Interesse an industriellen Abläufen?**

Das kann ich nicht genau sagen. Es hängt vielleicht mit dem Einblick in Firmen zusammen, den ich beim Arbeiten bekomme. Immer wieder stellt sich für mich die Frage: Wo greife ich in einen Ablauf ein? Wie transformiere ich das auf die Ebene, wo es zur Kunst wird? Auch das Ausloten der Grenzen von Zweckmässigkeit und Unsinnigkeit reizt mich.

**Die Styroporformen im «Sprachraum» haben ihre Aufgabe schon erfüllt. Sie haben noch die Form, die einmal sinnvoll war, aber sind sie jetzt völlig sinnlos?**

Genau. Es geht um die Betrachtung. Seit Jahren greife ich Aspekte aus dem Alltag heraus, die für alle Menschen irgendwo gespeichert, in einer Erinnerungsschleife vorhanden sind. Nur haben sie keine Aufmerksamkeit bekommen. Um '99 fing ich mit Strassenarbeiten an, wo ich ganz schlichte Strassenfragmente als Frottage in Metall prägte und nachher den Bewohnern des Ortes vor Augen führte. Der «Sprachraum» besteht aus Abfallprodukten. Jeder von uns hat schon mal ein unterhaltungselektronisches Teil ausgepackt, die Formen vom eigentlichen Objekt, das man will, weggenommen und weggeworfen. Und doch hat jeder mehr oder weniger eine Ahnung, woher die Elemente kommen. Vielleicht ist man sogar versucht, eine Form zu finden, die man schon mal in den Fingern gehabt hat, und diese zuzuordnen.

**Mir ist eigentlich nichts bekannt vorgekommen dort drin.**

Ich habe natürlich bewusst Veränderungen vorgenommen: Einzelformen zerschnitten, andere ganz gelassen, ineinandergeschachtelt, und so abstrahiert. Und es ist auch etwas anderes daraus entstanden, was an Stadtlandschaften erinnert und etwas sehr Futuristisches hat. Es ging mir auch darum, zu verdichten, in dem fünfseitigen Relief des Raums eine Unmenge unterschiedlicher Formen zu assemblieren, so dass man auf die Suche nach Einzelformen gehen kann.

**Warum «Sprachraum»?**

Sobald eine Formgebungen, das ist ja auch bei Guezli-Innenverpackungen aus Polyäthylen so, die ich sammle, in vielfacher Abfolge im gleichen Material realisiert wird, ergibt sich daraus eine Spra-

che, eine Verpackungssprache. Dasselbe lässt sich über die Arbeit mit den Dichtungen sagen: Die Anhäufung der ganz vielen Dichtungen führt auch wieder wie zu einer Sprache.

**Steht diese Sprache zeichenhaft für etwas anderes, wie ein Code?**

Genau. Das sind alles Traktoren- und Autodichtungen, z. T. ganze Sätze auf einer Scheibe, z. T. gleichartige Elemente, d. h. immer Vergaserdichtungen oder Zylinderkopfdichtungen. Die Codierung dieser Dichtungen ist das Thema der Arbeit. Ursprünglich geht die Idee zurück auf die Gedichtbände, in denen ich vor einigen Jahren Autodichtungen in Büttenspapier geprägt habe.

**So wie in «Lyrik aus Liechtenstein»?**

Genau. Dort ist das Vor- und Nachsatzpapier so geprägt. Es geht mir auch dort um die formale Qualität, es entsteht ein minimales Relief, das in der Betrachtung entsteht. Also die Reliefs werden in der Berührung, im Haptischen, lesbar. Das habe ich nachher weitergesponnen, und es hat mich gereizt, die Dichtungen in dem simplen Abklatschverfahren mit Glas in Verbindung zu bringen.

**Das Haptische ist da komplett weg.**

Das ist weg. Hier geht es wirklich nur noch um die formale Qualität.

**Sie sagen, es handle sich um einen Code, habe also eine sprachliche Qualität, aber der Code ist ja nicht eigentlich lesbar, oder?**

Ja, das stimmt, lesbar ist er nur bedingt: Es wird wahrscheinlich eine Minderheit sein, die nachher eine klare Zuordnung machen kann.

**Können Sie es?**

Auch nur beschränkt, muss ich sagen.

212 Vollisblatt Donnerstag 13. April 2006